

### 6. *Schlußfolgerung*

Zum Schluß dieser knappen Behandlung der Kapitel 3 und 4 des 9. Buches möchte ich einige Gedanken, die sich im Verlauf der Untersuchung als Resultat ergeben haben, besonders hervorheben.

Akt und Vermögen sind bei Aristoteles reale Aspekte des Seins. D. h., es sind Prinzipien der Realität. Im Gegensatz dazu gehört die Möglichkeit in den Bereich des mentalen Seins. Möglich ist das, von dem wir in unserer Rede behaupten, daß es ein Vermögen hat, von dem aus es sich realisiert und dessen Realisierung keinen Widerspruch ergibt.<sup>26</sup> So ist weder das Vermögen ohne weiteres auf die Möglichkeit zu reduzieren, noch ist die Möglichkeit wesentlich an ihre tatsächliche Realisierung gebunden. Daher kann Aristoteles sinnvoll etwas als seiend annehmen, was zwar nicht wirklich existiert, aber möglich ist.

Das 4. Kapitel des 9. Buches ist eine doppelte Anwendung dieser im 3. Kapitel gegebenen Möglichkeitsdefinition.<sup>27</sup>

Bei der ersten Anwendung muß man sich vor Augen halten, daß das Mögliche (gegenüber dem Unmöglichen und dem Notwendigen) dasjenige ist, das in einem Vermögen beschlossen liegt. Und zwar dergestalt, daß es verwirklicht werden kann oder nicht. In der Sprache spiegelt sich diese Wirklichkeit so wider: Wenn A möglich ist, wird es entweder geschehen (denn es ist nicht unmöglich) oder es wird nicht geschehen (denn es ist nicht notwendig). Folglich ist das Fülleprinzip unaristotelisch.

Bei der zweiten Anwendung benutzt Aristoteles vornehmlich das zweite Element der Definition: Wenn A möglich ist, dann ergibt sich bei der Verwirklichung kein Widerspruch, und deshalb müssen alle notwendig mit seiner Möglichkeit verknüpften Bedingungen möglich sein, damit, wenn A sich verwirklicht – da es ja möglich ist –, auch all seine notwendigen Bedingungen wirklich vorkommen können.

## Mediatisierte Welt(en)

### Das leise Verschwinden eines Emanzipationsdispositivs

Von Rudolf MARESCH (Regensburg)

„Vor dem Aufbruch zu einer Wüste  
der Ungewißheiten“

(Paul Virilio)

Zum besseren Verständnis dessen, was mit diesem Thema bezweckt wird, möchte ich eine kleine Geschichte an den Anfang stellen. Den Philosophen ist sie allemal bekannt. Es handelt sich um Platons „Höhlengleichnis“. Meinem Verständnis nach kann es als Paradebeispiel der Emanzipation ‚des Menschen‘ gelesen werden. Unter solchen Bildungsaspekten (paidea) will ich es hier, jedoch in einer aktualisierten, der geistigen Verfassung unserer Zeit angepaßten Form, betrachten.

Der philosophischen Überlieferung nach sitzen die Menschen von Geburt an in einer Höhle. Sie starren auf einen Bildschirm (screen) und folgen gebannt und selbstvergessen dort flimmernden Bilderwelten. Freudig und lustbetont ergötzen sie sich an den FilmBil-

<sup>26</sup> Vgl. Met., IX, 3, 1047 a 24–25.

<sup>27</sup> 3, 1047 a 24–29.

dern; fasziniert und andächtig lauschen sie den zu vernehmenden KlangGeräuschen. Für Platon und für viele späteren Philosophen Generationen stellten diese TonBilder ‚Simulakra‘ dar. Das hieß, sie waren Trug- bzw. Ab(zieh)bilder gespiegelter UrBilder einer höheren, weil wirklicheren Realität.

Bis in unsere Zeit war es üblich, diese Geschichte als soziale Zwangssituation zu begreifen und den Ausbruch aus diesem Gefängnis als einen Akt der Befreiung aufzufassen. Der Philosoph sprach denn auch von Fesseln, die den Menschen angelegt worden wären. Daher konnten sie auch gar nicht anders als auf die FilmWand zu sehen. Ungesagt blieb aber bis heute, *wer* der Urheber, Arrangeur und Operateur dieser TraumWelt(en) gewesen ist. Um so genauer schien aber Platon den Grund gewußt zu haben, *warum* die Menschen ihr SklavenDasein so (frei)willig akzeptiert hatten: das *Begehren* bzw. die *Lust*, alles sehen und hören zu wollen.

Trotzdem gelang es der Erzählung nach einem Philosophen die angelegte Zwangsjacke abzustreifen<sup>1</sup> und das Licht der UrBilder zu schauen. Aber bereits damals entbehrte der Versuch, den in mentaler Abgeschlossenheit und in Totalsimulation lebenden Höhlenbewohnern von der „wahren Welt“ zu berichten und sie „ans Licht zu führen“, nicht einer gewissen Tragikomik. Geknebelt von ihrem Begehren und bestärkt in ihrem berechtigten Zweifel, vom Philosophen nicht doch „hinters Licht geführt zu werden“, verlachten die Menschen diesen Sinngewer und brachten ihn um.<sup>2</sup>

Im Lichte realisierter Mündigkeit und Autonomie des Menschen ist die Sache mit den Fesseln heute zum Anachronismus geworden. Die Menschen *sind* frei, mündig und aufgeklärt. Sie handeln selbstbewußt und selbstbestimmt und urteilen kritisch. Aus einem ungeheuren Programm- und Informationsangebot stellen sie sich seit geraumer Zeit nicht nur ihr eigenes BilderPotpourri zusammen und stimmen per Knopfdruck ab, welche Bilderbotschaften sie sehen und hören wollen und welche nicht. In Bälde werden sie sogar in großer Masse von einer doppelläufigen Gegenfigur erfaßt werden: Einerseits werden sie mit inokulierten kleinen Monitoren die Schnittstelle zwischen BildSchirm und menschlichem Körper in sich hineinverlagern und zur Reise in und durch den BildSchirm aufbrechen. Im visuell wie emotional gleichermaßen erregenden Hin- und Herbewegen werden sie sich, folgt man den Protagonisten der „virtual realities“, neue WahrnehmungsMenüs zusammenmixen, bisher noch unbekannte BilderWelten programmieren und real-virtuelle KunstWelten manipulieren. Andererseits werden sie in verstärktem Maße selbst zu Aufzeichnungs-, Beschriftungs- und Übertragungsflächen, kurz: selbst zum screen unsichtbarer „Sehmaschinen“ umfunktioniert. Forciert durch die Erfindung „aktiver Optiken“ wird die Beobachter- und Wahrnehmungsebene von technischen Apparaturen übernommen, deren Kontrollmöglichkeiten das pan-optische Verfahren J. Benthams und M. Foucaults als „humane“ Vorgeschichte erscheinen lassen. Die bis jetzt noch lustvoll vor sich hin zap-

<sup>1</sup> Wie dies gelang, wurde leider nicht gesagt. Hier sind wir auf Vermutungen angewiesen. War es die „theoretische Neugierde“, wie H. Blumenberg später meinte? Oder gar die „Mitgift der Anamnesis“, die den Philosophen befreite, weil sie ihn seiner göttlichen Abkunft erinnern ließ? Wenn der Protagonist der Postmoderne, J. F. Lyotard, an die „Anamnesis der Kindheit oder des Ereignisses“ anknüpft und „wider das Vergessen“ zum Redigieren der Moderne auffordert, hat er diese platonische Einsicht im Sinn. Damit katapultiert er sich aber unversehens in die Nähe einer postmodernen Theologie.

<sup>2</sup> Das Scheitern des platonischen Philosophen – im übrigen auch das von „Zarathustra“ – liegt wohl darin begründet, daß beide, obwohl „die Sonne der Wahrheit“ erblickt und von ihrer Sache überzeugt, die Sache selbst nicht zeigen konnten. Dieses Schicksal, „nicht Zeugnis ablegen“ zu können von ihrer Sache, teilen alle, die „den Sinn“ stiften oder „das Gesetz“ vorschreiben wollen.

penden Zuseher werden sich wie die Ratten Luhmanns im Labyrinth<sup>3</sup> vorkommen und in „endgültige Blindheit“ fallen. Sehen ohne selbst wirklich zu sehen und „seinen Augen nicht mehr zu trauen“ werden dann zu einer „Fatalität geworden“ sein<sup>4</sup>.

Angesichts dieser technischer Implementierungen gibt es am Horizont auch keinen Philosophen mehr, der den Ariadnefaden wiederaufnehmen könnte und den Weg aus dem technisch gefertigten BilderLabyrinth wüßte. Daß der Faden gerissen, Ariadne sich erhängt und Theseus nicht wiederkommt, daran ändern weder die wortgewaltig und argumentationsreich vorgetragene postmetaphysischen Versuche einer transzendental-pragmatischen Letztbegründung universeller Normen (K. O. Apel) bzw. universeller Wahrheiten (V. Höhle), noch eine kommunikationstheoretische Umformulierung der Ethik Kants (J. Habermas) etwas. Auch diese können nicht zeigen – zeigen hier im dreifachen Sinn von zeigen, finden und (zugleich) benennen –, wie diese Transzendentalien mit dem Begehungsvermögen ohne seine Opferung und Aufgabe in Übereinstimmung gebracht werden könnten; auch sie stehen ohnmächtig vor dem Faktum, daß die Adressaten dieser Botschaften die Knebelung durch die SinnesLust offensichtlich weit angenehmer empfinden, als das vorschrittmäßige Befolgen vernünftig begründeter Normen; und auch sie können nicht explizit angeben, *in wessen Auftrag* ihre Sendungen erfolgen und *wer* der Adressat ihrer Lieferungen ist. Zunehmende Pluralisierung, Entdifferenzierung und Komplexität der FachSprachspiele, die durch das Abwandern des Wissens in Datenträger, die nach völlig anderen Sprachregeln funktionieren als die zum Beweis herangezogenen alltagsprachlichen Codes, noch einen zusätzlichen Kick bekommen, machen ein Festhalten an der Verbindlichkeit eines *einzig*en (öffentlichen) Sprachspiels – *petitio principii* des normativen Diskurses – unmöglich. Im Zeitalter der Neuen Technologien folgt das Imaginäre nicht mehr der synthetisch-transzendentalen Kraft eines universell-reflektierenden Geistes, wohl aber den technischen Reproduktionen und Simulationen digitaler Aufzeichnungs- und Übertragungstechniken.

Dieses im Sinne Nietzsches WirklichWerden der fiktiven Welt hat nicht nur erhebliche Auswirkungen auf jede EmanzipationsErzählung und den sie begleitenden kritisch-normativen Diskurs *im allgemeinen*. Es hat *im besonderen* ebenso Konsequenzen für alle medientheoretischen Aussagen kritischer Sozialwissenschaften, die sich im Anschluß an die Kritik der Frankfurter Schule entwickelt und am Zustand der spätkapitalistischen Massenkultur post Mai '68 entzündet haben. Im folgenden werde ich deshalb einige grundlegende Sätze traditionell-kritischer Medienwissenschaften nicht nur in Zweifel ziehen, sondern deren Geltungsansprüche auch prinzipiell bestreiten. Unter diesen Sätzen verstehe ich zunächst Aussagen und Urteile wie:<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Vgl. N. Luhmann, Soziologische Aufklärung, Bd. 4 (Opladen 1987) 6.

<sup>4</sup> Dazu die neuen Schriften P. Virilios, insbesondere: Rasender Stillstand (München 1992) 140.

<sup>5</sup> Ich stütze mich hier vor allem auf die Schriften: M. Horkheimer/T. W. Adorno, Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug, in: dies., Dialektik der Aufklärung (Frankfurt a. M. 1969) 108ff.; H. Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur (1937) (Frankfurt a. M. 1965); O. Negt/A. Kluge, Öffentlichkeit und Erfahrung (Frankfurt a. M. 1972) 17 ff.; J. Habermas, Volkssouveränität als Verfahren. Ein normativer Begriff von Öffentlichkeit, in: Merkur 6 (1989) 456–477; O. Negt, Keinen Augenblick mehr allein gelassen, in: R. Maresch (Hg.), Zukunft oder Ende (München 1993) 271 ff.; O. Negt, Diese Form des Pessimismus lähmt zusätzlich, in: ders., Die Herausforderung der Gewerkschaften (Frankfurt a. M. 1989) 183 ff.; J. Habermas, Die nachholende Revolution (Frankfurt a. M. 1990) 93; sowie J. Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Vorwort zur Neuauflage (Frankfurt a. M. 1992) 11–50.

- a) Medien manipulierten, selektierten und depravierten die Bedürfnisstruktur der Menschen, kolonialisierten und präformierten ihr Bewußtsein im Sinne spätkapitalistischer Massenkultur und hinderten das Publikum an der Wahrnehmung und Erweiterung legitimer politischer Interessen und Bedürfnisse.
- b) Medien isolierten aufgrund ihrer vermeintlichen Ein-Weg-Kommunikationsstruktur die Empfänger, verfestigten den Status quo ideologischer Herrschaftsformen und erzeugten bei den Rezipienten Ohnmachtsgefühle, Sprachlosigkeit und Realitätsverlust.
- c) Medien eigneten sich aufgrund ihrer „Gebrauchswerteigenschaften“ prinzipiell für den Transport humanistischer oder emanzipatorischer Botschaften.

Ich meine darunter aber auch Erwartungshaltungen wie:

- d) Durch die Aufhebung der Trennung von Produkt und Produzent und die aktive Partizipation medienkompetenter Subjekte an Auswahl, Inhalt und Weitergabe von Nachrichten bzw. Informationen könnten Medien wieder in Besitz genommen und einem „normativen Begriff von Öffentlichkeit“ unterstellt werden.
- e) Durch die konkrete Phantasietätigkeit selbstbewußter Produzenten könnte der durch MassenMedien mitverursachte gesellschaftliche Blockierungszusammenhang aufgebrochen, GegenErfahrungen, insbesondere „Fern-Sinne“ provoziert und „das widerständige Urteilsvermögen der Menschen“ gestärkt werden.
- f) Durch „maßvollen und verantwortungsbewußten Mediengebrauch“ auf seiten der Medienkonsumenten könnte mit Hilfe eines proportional mitwachsenden medienökologischen Bewußtseins das weitere Voranschreiten des Medialen erfolgreich eingedämmt und soziale Folgeschäden (Wirklichkeits-, Erfahrungs- und Politikverlust) vermieden werden.
- g) Durch die „Entfesselung der Produktivkraft Kommunikation“ könnte – bei entsprechend emanzipatorisch-humanistischem Gebrauch und Einsatz (siehe c) – der „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ sowohl zu einem Befördern und Ausweiten öffentlicher Diskurse bzw. zu kritischen Auseinandersetzungen breiter Bevölkerungsschichten führen, als auch zu einer Pluralisierung und Individualisierung aller Lebensformen.

Demgegenüber möchte ich hier folgende These argumentativ vertreten: Traditionelle wie kritische Medientheorien übersehen, daß die von ihnen kritisierte Medienwirklichkeit nicht nur das Bewußtsein entfremdet und von Wirklichkeitserfahrungen abgeschnitten hat, sondern auch noch die Reflexion dieses Bewußtseins selbst. Infolge dieser, der rasanten Entwicklung der Medien immanenten Angleichung wesenslogischer Differenzen (Sein-Schein; Wahrheit-Fälschung; Realität-Fiktion) und der gleichzeitig damit verbundenen Referenzlosigkeit der Zeichen, kann das angeblich Manipulierende, Verführende und Beträgende nicht mehr an einer objektiven oder sonstwie beschaffenen idealen, kritischen oder negativen Instanz gemessen und beurteilt werden. Fatal wäre es mithin für jede MedienStrategie, wenn auf das ungehemmte Fortschreiten der Medien entweder *ökologisch* im Sinne eines vernünftigen, sinnvollen und verantwortungsbewußten Umgangs mit Medien reagiert und zu Verzicht oder gar Verweigerung aufgerufen würde. Oder wenn *kritisch* geantwortet und durch wiederholte Kritik an Inhalten und Verhältnissen wieder versucht würde, Herrschafts- und Manipulationsstrukturen der Medien offenzulegen und den scheinbaren Gebrauchswertcharakter der Medien an eine revitalisierte autonome Öffentlichkeit zurückzugeben. Ich nenne solche Strategien deshalb *fatal*, weil sie sowohl an der *Faktizität moderner Kommunikationsmedien* als auch an der produzierten *Faktizität des (post)modernen Medienkonsumenten* vorbeigehen und insofern (un)freiwillig genau das affirmieren und produzieren, was sie eigentlich bekämpfen und umzukehren beabsichtigen: den *Selbstlauf* und das *Reinforcement* der Medien.

Diese zugegebenermaßen pointiert formulierte These möchte ich nun im Hinblick auf den zugrunde liegenden Medien- und Kommunikationsbegriff, im Hinblick auf die Struktur moderner Übertragungsmedien wie Funk und Fernsehen und im Hinblick auf eine durch Computertechnologie möglich werdende omnipotente Verschaltbarkeit unterschiedlicher Medien zu einem komplexen Nachrichten- und Informationssystem argumentativ entfalten und durch die Hinzuziehung geeigneter Beispiele transparent machen. Am Ende werde ich noch einmal kurz auf die Folgen dieser Mediendynamik eingehen.

Doch zuerst zur Frage: *Wie* erscheinen uns Medien und *wie* funktionieren sie?

„Die Erweiterung irgendeines Sinnes verändert die Art und Weise, wie wir denken und handeln – die Art und Weise, wie wir die Welt wahrnehmen. Wenn diese Verhältnisse sich ändern, dann ändern sich auch die Menschen.“

(Marshall McLuhan)

Medien sind im allgemeinen *Werkzeuge*, die den Zugang zur Welt erleichtern und unsere Austauschbeziehungen mit ihr regeln. Damit erfüllen sie ähnliche Aufgaben wie Arbeit oder Sprache. Sie dienen einmal als Mittel, um vorgestellte Zwecke zu realisieren. Sodann dienen sie aber auch der Erweiterung oder Verfeinerung unserer Sinne. Dadurch formieren und transformieren sie sowohl die Wahrnehmungsweisen ihrer Benützer als auch diese selbst.

Mit der Technisierung der Kommunikation hat sich dieser „Gebrauchswertbegriff“ radikal verändert. Neue Nachrichtenkanäle mit neuen Frequenzen und Reichweiten (Video-graphik, Bildtelefon, Satellitenfernsehen, Pay-TV, interaktives Fernsehen usw.) und Informationstechniken (magnetische Bildaufzeichnung, digitale Aufnahme- und Wiedergabeverfahren, drahtlose Telekommunikationssysteme, hochauflösende Bildschirme, neuartige Raub- und Kopiertechniken, Holographien usw.) haben den Markt erobert und bestimmen jetzt die Arbeits-, Aufzeichnungs- und Selektionsverfahren aller Botschaften. Ihr Vorteil: Sie beschleunigen in unerhörter Weise die Bearbeitung, Speicherung und Weitergabe von Informationen; und sie erleichtern die Verkopplung und Vernetzung bisher autonom funktionierender Medien zu Medienverbundsystemen. Ihr Nachteil (für die Empfänger): Die Unterscheidung zwischen Kommunikationszweck und -mittel ist kaum noch möglich; und die Empfänger wissen nicht mehr, *wer* Autor der Botschaft und *was* Quelle der Informationen ist.

Vor allem diese Form der Verschaltung führte den amerikanischen Medienavantgardisten Marshall McLuhan bereits 1964 zu dem bemerkenswerten Schluß, daß „der ‚Inhalt‘ jedes Mediums immer ein anderes Medium ist. Der Inhalt der Schrift ist Sprache, genauso wie das geschriebene Wort Inhalt des Buchdrucks ist und der Druck wieder Inhalt des Telegrafen ist.“<sup>6</sup> Eine Botschaft absetzen bedeutet daher für jeden potentiellen Sender, sie stets neuen Materialitäten zu unterstellen und ihre mediale Transformation als „Aufschreibesystem“ (F. Kittler) zu verstehen.

Wenn also die Botschaft nicht von seinem materiellen Träger zu trennen ist, die technischen Apparaturen selbst den mitzuteilenden Sinn bestimmen, und Gesellschaften „immer schon stärker durch die besondere Natur der Kommunikationsmedien, von denen sie Gebrauch machen, als durch den Inhalt der Kommunikation geformt werden“,<sup>7</sup> dann macht

<sup>6</sup> M. McLuhan, *Die magischen Kanäle* (Düsseldorf/Wien 1968) 14.

<sup>7</sup> M. McLuhan, *Das Medium ist die Botschaft* (München 1969) 8.

es wenig Sinn am traditionellen Medienbegriff festzuhalten. Medien lassen sich nicht mehr auf ihr angestammtes Sein, bloße „Mittler-Funktionen“ ausüben, beschränken, sondern entwickeln ähnlich wie die Ware bei Marx ein Eigenleben, das die Austauschbeziehungen mit dem/den Anderen neu organisiert, die herkömmlichen Positionen von Sender und Empfänger entscheidend verschiebt und den Zugriff auf ‚das Wahre‘ oder ‚das Wirkliche‘ abschneidet.

Ungedacht und ungesagt in diesen Enteignungsvorgängen bleiben an dieser Stelle vorerst noch die durch die elektronische Revolution in Gang gesetzten „technisch möglichen Handgreiflichkeiten“,<sup>8</sup> DatenZeichen ohne Rücksicht auf ihren sinnhaft-sinnlichen Gehalt in beliebige Algorithmen zu verwandeln, sie von jeder Referentialität abzukoppeln und damit jede Möglichkeit ihrer Kontrolle oder Steuerung durch einen institutionellen Prozeß zu verlieren.

Erst vor dem Hintergrund dieser *Eskalation technisch-medialer Dispositive* wird es notwendig, einen qualitativ und paradigmatisch anderen Medienbegriff einzuführen. Zur Analyse medialer Kreisläufe möchte ich hier vorschlagen:

Medien sind operationelle Informationsträger, die auf der Basis eines zum mathematischen Algorithmus formalisierten Datenflusses arbeiten. Aufgrund dieser Operationsweise, Daten zu beschaffen, zu verarbeiten und zu übertragen, produzieren sie ein System der Ausschließung durch Anbindung. Sie lassen keinen (echten) Freiraum für ein dialogisches Miteinander mit wechselseitigem Einsatz. Selbstreferentiell tragen sie ihre Antwort immer schon in sich selbst. In ihren entwickeltsten Formen (re)konstruieren sie (Medien)Produkte oder Angebote, die realer als das Reale, künstlicher als das Künstliche, funktionaler als das Funktionale und – ich wage diesen Ausdruck – erhabener als das Erhabene sind.

„Einmal in Kommunikationen verstrickt, kommt man nie wieder ins Paradies der einfachen Seelen zurück  
(auch nicht, wie Kleist hoffte, durch die Hintertür).“  
(Niklas Luhmann)

Allen bekannten Kommunikationsmodellen gilt die bekannte Trias „Sender–Botschaft–Empfänger“ als Basis. Dieses Grundmodell jeder face-to-face Kommunikation besitzt, wenn die Botschaft, wie in traditionellen Konzepten üblich, isoliert von semiologischem und nachrichtentechnischem Wissen nur für sich, als Inhalt betrachtet wird, einen eindeutig anthropozentrischen Charakter. Es vermittelt den Glauben, hinter Sender und Empfänger befänden sich autonome Subjekte, die das Verständigungsmittel Sprache gewinnbringend für sich einsetzen, um sich etwas über einen Referenten (Gegenstand, Vorstellung) mitzuteilen.

Dieser restringierte Blick auf den „Gebrauchswert“ Sprache verschwindet, wenn die Botschaft unter der Herrschaft medialer Systeme zur Nachricht bzw. Information wird und der Bearbeitung medientechnischer Dispositive anheimfällt. Denn durch die Ersetzung der Botschaft durch einen Code ergibt sich zwangsläufig, mit zunehmender Abstraktion, Komplexion und Geschwindigkeit der zu verarbeitenden und zu vermittelnden Nachricht, die Aushöhlung der weiterzureichenden Sache. Zeichen benennen nicht mehr Dinge oder Sinngehalte, sondern bekommen ihre Bedeutung durch andere Zeichen. Aufgrund dieses substantiellen Verlusts an referentiellern Wert sind sie beliebig miteinander verknüpfbar und werden für die Erfindung immer neuer Zahlen- und Buchstabenkolon-

<sup>8</sup> F. Kittler, *Aufschreibesysteme 1800/1900* (München 21987) 238.

nen wie geschaffen.<sup>9</sup> Nach Lyotard müssen sie vorerst noch zwei Bedingungen erfüllen: Sie müssen den distinktiven Merkmalen eines (gewählten) materiellen Trägers anpaßbar sein; und sie müssen sich um einen Sprachcode gruppieren lassen, der wiederum diesem physikalischen Träger einverleibbar sein muß.<sup>10</sup> Da die Botschaft jetzt vom Code abhängig ist, wird „der Code zur einzigen Instanz, die spricht, sich selbst austauscht und sich reproduziert“. Er hält Sender und Empfänger auf Distanz, zieht Trennungslinien zwischen den Menschen und eröffnet so einen „Dialog ohne Antwort“.<sup>11</sup>

Die Nachrichtenübermittlung erfolgt zwar nach wie vor durch einen Sender, der eine Information auswählt, sie nach einem dem materiellen Träger entsprechenden Code verschlüsselt und in den bereitstehenden Nachrichtenkanal einspeist. Auch besteht die Aufgabe eines Empfängers immer noch darin, die codierten Zeichen aufzunehmen, zu decodieren und dem vom Sender gewünschten Zweck zuzuführen. Beherrscht aber der Empfänger den benützten Code nicht oder ist der gewählte Code nicht eindeutig, so kann er die Nachricht mit den verschiedensten Bedeutungen füllen, sie zu völlig anderen als vom Sender beabsichtigten Zwecken verwenden oder sie mangels geeigneter Decodierungsverfahren bzw. -kompetenzen einfach nicht zur Kenntnis nehmen.

Dadurch ergibt sich folgende Merkwürdigkeit. Der Sender ist zwar weiter dominant, weil er „den Code wählen kann und der andere bloß die Freiheit hat, diesem sich zu unterwerfen oder darauf zu verzichten“.<sup>12</sup> Indem aber der Empfänger in aller Regel die Nachricht immer auch anders lesen kann als vom Sender beabsichtigt, bleiben Zustellung wie Ankommen der Botschaft immer kontingent.<sup>13</sup>

Die um das Mediale erweiterte und aus seinen humanen Fesseln gelöste Trias, ergänzt durch Erkenntnisse der soziologischen Kommunikationsforschung (Laswell; Jakobson) und der Informationstheorie (Shannon/Weaver), wird im Schema auf S. 372 dargestellt.

Neben der darin zum Ausdruck kommenden Eigendynamik des Medialen, der Abtrennung der Konsumenten und Produzenten von der medialen Nutzung und der Verschmelzung von Nachricht und Material, legt dieses allgemeine, für alle medialen Kommunikationsformen gültige Modell uns noch etwas anderes nahe: Diskrete Zeichen und ihre nach mathematischen Spielzügen der Kombination und Permutation funktionierenden Zeichenfolgen ersetzen und konstituieren Wirklichkeit in qualitativ neuer Weise. An die Stelle von Materialien treten Immaterialien, Materialien, die auf keinen Rohstoff mehr verwei-

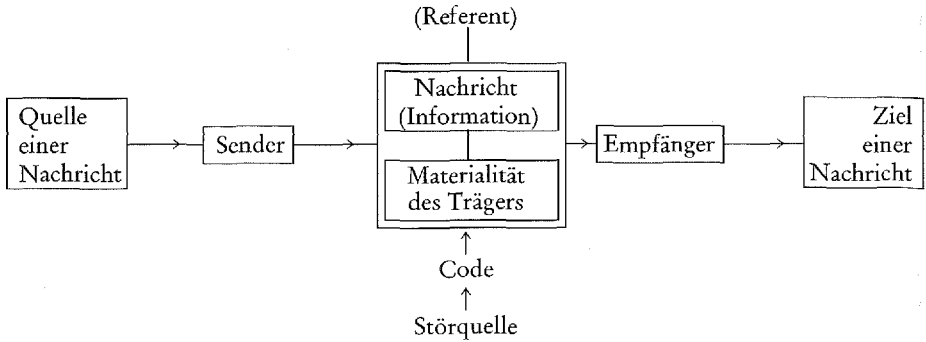
<sup>9</sup> Wesentlich ist dafür die Sprachtheorie Lacans. Bekanntlich hatte ja Lacan mit Saussures Dominanz des Signifikats über den Signifikanten gebrochen, und Sprache als eine unabschließbare, die Bedeutungen permanent verschiebende Bewegung definiert, die das Signifizierte unter die Suprematie des Signifikanten drängt. Damit ist die Grundlage gegeben, auch von daher die Botschaft nicht mehr mit Sinn zu verwechseln. „Die kybernetische Botschaft ist eine Zeichenfolge“, die nach den Handgreiflichkeiten Kombination und Permutation funktioniert. Vgl. J. Lacan, Psychoanalyse und Kybernetik, in: ders., Das Ich in der Theorie Freuds und in der Psychoanalyse (Olten 1980) 385.

<sup>10</sup> Mit diesen (vorerst noch) einschränkenden Bestimmungen versucht J. F. Lyotard den Versuchen der Technowissenschaften, das Denken von der Materie abzulösen, philosophisch entgegenzuwirken, indem er an die Unmöglichkeit eines körperlosen und damit schmerzfreien Denkens erinnert. Vgl. J. F. Lyotard, Das Inhumane (Wien 1989) 32 ff.

<sup>11</sup> J. Baudrillard, Requiem für die Medien, in: ders., Kool Killer (Berlin 1978) Zit. 105, 91.

<sup>12</sup> Ebd. 104.

<sup>13</sup> Kontingent heißt hier jenseits des bekannten Streites zwischen Derrida und Lacan darüber, ob eine Sendung immer (Lacan) oder niemals (Derrida) ihren Bestimmungsort erreicht, *nicht* zugleich auch beliebig. Der Rahmen für die Möglichkeit, Informationen weiterzureichen oder sie zu bekommen, bleibt natürlich weiterhin *determiniert*, d. h. die Möglichkeiten sind *zählbar*.



Schema eines allgemeinen Kommunikationssystems

sen, dafür aber mittels technischer Simulation virtuelle Welten zu konstruieren erlauben. Die meisten dieser Immaterialien werden durch Informatik und Elektronik erzeugt. Bei den Technowissenschaften ist eigen, daß sie a) nicht mehr auf der Basis von (Alltags)Sprachen operieren, sondern mit einer reinen Syntax aus Befehlen oder Algorithmen. Die Gleichgültigkeit gegenüber allen inhaltlichen bzw. semantischen Aspekten der Nachrichtenübermittlung<sup>14</sup> ist Voraussetzung eines reibungslos funktionierenden Programmablaufs. Schwierigkeiten treten nur dort auf, wo technische Probleme der Übertragbarkeit eine rausch- bzw. störungsfreie Verschaltung unterschiedlichster Medien (noch) unterbinden. Und daß sie b) die Nachrichtenweitergabe als stochastisch zu berechnende „Anzahl der Wahlmöglichkeiten“ (18) betrachten. Information entsteht mithin nur, wenn größtmögliche Freiheit und Ungewißheit bei der Wahl der Nachricht besteht. Das Maximum an Informationsmöglichkeiten wäre demzufolge erreicht, wenn absolute Indeterminiertheit und Unsicherheit herrschen würde; ein Minimum dagegen, wenn die Informationsauswahl genau festgelegt und der Auswählende zu einer ganz bestimmten Entscheidung gezwungen wäre. Dann entstünde keine Information, da keine Wahlfreiheit und keine Ungewißheit (25).

Damit überschreiten diese „konjekturalen Wissenschaften“ (J. Lacan) auch noch den im obigen Modell dominierenden Kulturraum der Codes. Indem sie Zeichensymbole durch Signal-Processing ersetzen und jede Information zum Gegenstand einer digitalen Verarbeitung machen, degradieren sie Menschen wie Dinge zu Objekten bzw. zu Empfängern medialer Botschaften. Zwar können die fraktierten Subjekte versuchen, die empfangenen Signale zu interpretieren, aber eben nur im Hinblick auf die per Bild-Schirm übermittelten Nachrichten, nicht aber im Hinblick auf die ‚Naturalform‘ der Nachricht und auch nicht im Hinblick auf die integrierten Schaltkreise der Nachrichtensysteme, die Nachrichten und Bilder technisch manipulieren. Diese Einsichten obliegen den Ingenieuren. Den Humanwissenschaften bleibt der Einblick in weitergehende Zusammenhänge verborgen, solange sie sich nur eines staunenden und ungläubigen Blicks auf das sich dort vollziehende Geschehen befleißigen und außer dem Sich-Beschränken und Sich-Bescheiden auf den reinen Konsumentenstandpunkt nur Sinnstiftung, Sinnkompensation oder Sinnreparatur (vgl. O. Marquard) anzubieten haben.

<sup>14</sup> C. E. Shannon/W. Weaver, Mathematische Grundlagen der Informationstheorie (München 1976) 18.



Zusammenfassend lassen sich für eine zukünftig *fröhliche* und über ihre Bedingungen *radikal aufgeklärte Medientheorie* fortan folgende neue Sätze in Stellung bringen:

- Das Mediale hat sich verselbständigt. Seine Eigendynamik kann weder von kritisch-objektiven Hermeneutik(e)r(n) eingeholt noch von Produzenten oder Konsumenten kontrolliert, überholt und damit wieder in Regie genommen werden.
- Nachricht und materieller Träger sind so miteinander verschmolzen, daß die medientechnischen Datenträger selbst zu Trägern und Produzenten von Sinn geworden sind.
- Die DatenZeichen bzw. Zeichenfolgen konstruieren und konstituieren (virtuelle) Wirklichkeiten und Sprachen in qualitativ neuer Weise.
- Diese Immaterialien liquidieren auch die Identität eines mit Freiheit und Selbstbewußtsein ausgestatteten Menschen. In dem Maße, wie die Medien seine ganzen Handlungs- und Denkstrukturen okkupieren, wird er selbst zur *informationsverarbeitenden Maschine*.

Diese zuletzt gemachte Behauptung gilt es im folgenden aber erst noch zu begründen.

„Das Fernsehen ist vielleicht nur erfunden worden,  
um auf schmackhaftem Umweg dem Bild seine Stille  
wieder zu geben.“  
(Jean Baudrillard)

Traditionelle wie kritische Medientheorien konvergieren in der hinlänglich bekannten Behauptung, Medien würden ihr Publikum manipulieren, verführen oder betrügen, das „Humankapital“ blockieren oder verkümmern und die Wirklichkeit verzerren. So fehlt es nicht an *neokonservativen Apokalyptikern*, die im wachsenden Medienkonsum den „Untergang des Abendlandes“ und das Ende seiner kulturellen Errungenschaft erblicken. Die Lösung erhoffen *diese* sich von der Entwicklung einer gesteigerten Kommunikationsfähigkeit und eines dadurch besser ausgebildeten Urteilsvermögens, wodurch gezielt Wertvorstellungen transformiert und Einstellungsänderungen bei den Rezipienten erreicht werden könnten. Es fehlt aber auch nicht an *kritischen Kritikern*, die die Medien der Logik der Produktivkräfte unterstellen und die Ursachen des Übels in den sozioökonomischen Verhältnissen suchen. Die Umkehr sehen *jene* in der Befreiung der Produktivkräfte von diesen Fesseln, in der Umwandlung des bloßen „Distributions- in einen Kommunikationsapparat“<sup>15</sup> und einem so möglich werdenden emanzipatorischen Mediengebrauch.

Gegen diese Manipulations-, Verschwörungs- oder gar Betrugstheorien lassen sich zumindest zwei Einwände formulieren:

1) Die Medienkritiker übersehen, daß eine *heimliche Komplizenschaft* zwischen Produzenten und Konsumenten besteht. Genauso wie es das Geheimnis des Erfolges der Bildzeitung wohl ist, daß sowohl Macher als auch Leser um ihre Lügengeschichten wissen, genauso praktizieren die Fernsehkonsumenten eine heilige Allianz mit den TV-Produzenten.<sup>16</sup> Ihre Verbundenheit geht so weit, daß es das Publikum schafft, durch Verweigerung der Einschaltquote die Medien auf ein noch geringeres Niveau herabzunötigen. Ich erinnere an den bekannten Fall der amerikanischen Fernsehgesellschaft ABC, die durch die

<sup>15</sup> B. Brecht, Der Rundfunk als Kommunikationsapparat (1932), in: D. Prokop (Hg.), Massenkommunikationsforschung, Bd. 1: Produktion (Frankfurt a. M. 1972) 33.

<sup>16</sup> H. M. Enzensberger, Das Nullmedium oder Warum alle Klagen über das Fernsehen gegenstandslos sind, in: ders., Mittelmaß und Wahn (Frankfurt a. M. 1988) 88.

Senkung des durchschnittlichen Anspruchsniveaus sich vom dritten Platz in der internen Konkurrenz um Einschaltquoten und Werbeeinnahmen wieder auf den ersten Platz katalpultierte. Alle Versuche kritischer Kritiker, das Publikum von den betrügerischen Machenschaften des Fernsehmediums zu überzeugen, gehen fehl, weil es Fremdbestimmung, Denkwohnung und Narkotisierung des Wahrnehmungsapparates, wie Platons Höhle zeigt, genießt. „Man schaltet ein, um abzuschalten“, sagt Enzensberger zu Recht.<sup>17</sup> Und wer möchte nicht zustimmen, wenn dieser den sozial-hygienischen Nutzen der Glotze lobt und die vergleichsweise geringen sozialen Kosten des Betäubungsmediums den enormen finanziellen Lasten etwa des Drogenkonsums, der Kriminalität oder der Psychiatrie gegenüberstellt.

Was dem Zyniker Enzensberger an seiner ironischen Kritik am „Nullmedium“ im Gegensatz zur früheren „sozialistischen Perspektive“<sup>18</sup> fehlt, ist ein strategisches Konzept. Seine Hoffnung gründet sich letztlich nur noch auf zwei Mythologien: dem Hoffen auf eine an W. Benjamin anknüpfende Wahrnehmung, derzufolge sich der psychische Apparat gegen Reizüberflutung und Abstumpfung der Sinne durch cooling bzw. censoring schützt; sowie dem Glauben an die Fähigkeit ‚des Menschen‘, auch noch im Sinnlosen nach Sinn zu suchen und so der vollkommenen Leere der (Fernsch)Bilder zu entgehen.

Enzensberger sollte sich da aber nicht täuschen. Man braucht ihm gar nicht den von ihm belächelten Simulationisten Baudrillard entgegenhalten, der schreibt: „Wer an den Sinn glaubt, wird am Sinn zugrunde gehen.“<sup>19</sup> Auch das Fernsehen hat eine Lösung für seinen Mythos parat. Es liefert einfach Bilder, die in sich bereits die Leere geschaffen haben und in dieser Stille – ich denke an die Zen-Programme – Innerlichkeit und Ruhe, Beaglichkeit und Geistigkeit ausstrahlen.

2) Sie gehen, wie gesehen, auch an der *Struktur der Medien* vorbei. Medien eignen sich aufgrund ihrer technischen Formbestimmtheit weder zum Transport humanistischer Ideen noch taugen sie dazu, echte Kommunikationsprozesse einzuüben oder gar Mündigkeit zu lernen. Ihren Sinn beziehen sie im „Zustellungsdienst“.

Diese Selbstläufigkeit läßt sich am besten am mediatisierten Verhältnis von Öffentlichkeit und Erfahrung studieren. ‚Agora‘ und ‚Forum‘ waren bei Griechen und Römern die Mittler zwischen Meinungproduzenten und -rezipienten. Sie stellten – ihrer aufklärerischen Funktion entsprechend – den institutionellen Rahmen dar, um Meinungsverschiedenheiten öffentlich zu klären und ‚der Wahrheit‘ zum Durchbruch zu verhelfen. Bis heute gelten beide Meinungsmärkte für Vertreter einer kommunikativen Vernunft als Orte der Diskussion, an dem durch Kritik und Gegenkritik, durch persönliche Intervention, vernünftige Argumentation und den zwanglosen Zwang des besseren Arguments ‚die Wahrheit‘, ‚das Gute‘ oder ‚das Gerechte‘ hervorgebracht werden soll.

In von Medien okkupierten mediatisierten Welten entpuppt sich dieses Idealbild einer bürgerlichen Demokratie genau als das, was es immer schon war: als Trugbild, Illusion oder Fiktion. Diese These läßt sich am besten entlang des mediatisierten Verhältnisses von „Öffentlichkeit und Erfahrung“ zeigen. Hier drängen sich zwei komplementäre Erfahrungen auf:

a) Öffentlichkeiten zeichneten sich in antiker Zeit dadurch aus, daß die Leute sich vom privaten in den öffentlichen Raum begeben mußten, um informiert zu werden. Unter dem Diktat medial erzeugter Welten kehrt sich diese Form um. Das Öffentliche hält jetzt in den Wohnzimmerstuben Einkehr. Die Folge: Der öffentliche-politische Raum schrumpft

<sup>17</sup> Ebd. 101.

<sup>18</sup> H. M. Enzensberger, Baukasten zu einer Theorie der Medien, in: Kursbuch 20 (1970) 159–176.

<sup>19</sup> J. Baudrillard, Cool memories (München 1989) 14.

und verschwindet in seiner ursprünglichen Funktion. Er bleibt zwar weiter präsent – in aller Regel heute als ästhetisch-inszenierter Raum, der mit großflächigen Leuchtreklamen und Werbebildern zum Flanieren und zum Konsumieren einlädt. Nur: dort bleibt man fortan relativ uninformiert, dort verpaßt man die neuesten Nachrichten. Um etwas zu erfahren – die gemeinhin historisch genannten Ereignisse der letzten Jahre in Rumänien und der ehemaligen DDR beweisen dies –, müssen die Menschen sich zu Hause in ihren verkabelten Privaträumen aufhalten. Erst an den Medienausgängen erfahren und empfangen sie die für die öffentliche Diskussion relevanten Nachrichten. Hier unterliegen sie aber auch den bereits beschriebenen mediatisierten Zuständen der Nachrichtenübermittlung. An dieser kontingenten Struktur ändert sich wenig, auch wenn Intellektuelle, wie z. B. der kürzlich verstorbene V. Flusser, für „eine dialogische Schaltung der Informationsübertragung“<sup>20</sup> plädieren, um dadurch den sendemonopolistischen Gleichschaltungsprogrammen zu entgehen. Einsichten in den „Schaltplan der Kanäle“ (ebd.) und ihre Funktionsweise helfen zwar über Verdummungs- und Zerstreungsprogramme hinweg, liefern aber nur ein subjektiv zusammengestelltes NachrichtenPotpourri, das bestimmte Informationswünsche befriedigt und gleichzeitig die Auflösung der Welt in unendliche Vielheiten beschleunigt.

b) In einer mediatisierten Demokratie müssen alle Ereignisse oder Botschaften, wollen sie überhaupt bemerkt werden, die Operationsweise der Medien: *Selektion, Neuigkeitsgehalt und Sensationsgrad* durchlaufen. Hier werden sie bearbeitet und mediengerecht (wieder)aufbereitet. Was nicht in die Medienform paßt, kann nicht gezeigt, nicht dargestellt werden, *ist* mithin nicht. Die derart inszenierte Medienrealität wird, je mehr Medien die öffentliche Meinung okkupieren und kolonisieren, zur einzigen Instanz, die dem Publikum Auskunft über die Existenz eines Referenten geben kann. Nun stehen aber genau diese Medien beim Publikum im Verdacht, Falschaussagen und Unwahrheiten zu verbreiten.<sup>21</sup> Die Medien behelfen sich, indem sie ihr Publikum selbst zum Zeugen für die Echtheit ihrer Berichterstattung aufrufen. Sie laden Zuseher oder Zuhörer, Experten oder Stars in ihre Studios und beteiligen sie an Sendungen in Form von Abstimmungen, Hörerwünschen, Talkshows, Rubble- oder Quizspielen etc. Zu jeder Zeit, für jeden Anlaß und an jedem Ort verlangen sie Statements zu irgendwelchen Ereignissen. Durch dieses permanente taktile Massieren und Bombardieren mit Stimuli wird das medial zugerichtete Publikum zum Referenten eines Diskurses, der sich selbst erzeugt und bezeugt. Niemand weiß mehr, was Ursprung, Zweck oder Ziel der Kommunikation ist. Die Positionen von Sender und Empfänger implodieren. Von Bedeutung ist allein die Sicherstellung des Austausches, der Selbstlauf, der „Prozeß der Wechselwirkung des Selben auf das Selbe.“<sup>22</sup>

Den Höhepunkt erreicht dieses simulierende, gegenseitig sich stimulierende Spiel von Informieren und Kritisieren, von Bestätigen und Dementieren, von Partizipieren und Ausschließen in dem Moment, wo Medien nicht mehr nur das zugerichtete Publikum zur Darstellung, Herstellung und Zustellung ihrer ‚ehrenwerten‘ Absichten strategisch einset-

<sup>20</sup> V. Flusser, *Nachgeschichten* (Düsseldorf/Bensheim 1990) 34.

<sup>21</sup> Bekräftigt wird diese These auch von einer Meinungsumfrage in Frankreich, wonach nur noch 65 % der Befragten den Fernsehberichten trauen und bereits 25 % nur noch glauben, daß Fernsehbilder ihnen die Wahrheit zeigen. Vgl. P. Virilio, *Die Endlichkeit der Welt bricht an*, in: P. Weibel (Hg.), *Von der Bürokratie zur Telekratie. Rumänien im Fernsehen* (Berlin 1990) 150. L. Baier zit. eine Umfrage der frz. Tageszeitung „Liberation“ von 1987, in der bereits 68 % der Franzosen das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit von Fernsehen und Zeitung verloren haben. Vgl. L. Baier, *Firma Frankreich* (Berlin 1988) 35. Nicht festzustellen ist, ob es sich dabei um die gleiche Umfrage handelt.

<sup>22</sup> J. Baudrillard, *Videowelt und fraktales Subjekt*, in: *Ars Electronica* (Hg.), *Philosophien der neuen Technologien* (Berlin 1989) 129.

zen, sondern auch noch die Rolle des Chefanklägers und (Schieds)Richters besetzen und mithin ihre eigenen Spielregeln öffentlich in Frage stellen. Damit sind auch alle noch möglichen Außenposten okkupiert. Ein *Jenseits von Medien* ist nicht mehr möglich.

Und so bekommt dieses seltsam zu beobachtende selbstreferentielle Spiel der Medien eine doppelte Kontingenz. Mediennutzer können gar nicht manipuliert, betrogen oder verführt werden. Denn wäre das der Fall, hätten die Medien schon längst darüber berichtet. Aber vielleicht auch wieder nicht.

„In der Maschinenschrift sehen  
alle Menschen gleich aus.“  
(M. Heidegger 1944)

Die Unmöglichkeit, einen archimedischen Punkt zu benennen, von dem aus die Fiktionalisierung des Realen durch die neuen Medien aufgehoben, die medialen Kreisläufe umgekehrt und die Transparenz der Codes wiederhergestellt werden könnten, läßt sich am besten anhand historisch argumentierender Medientheorien zeigen. Im Gegensatz zu ihren traditionellen Vorläufern haben sie folgende Vorteile: a) sie vernachlässigen nicht die „Materialität der Kommunikation“, sondern betrachten die Medien als Nachrichtentechniken; b) sie stellen sich dem industriellen Übergang von analogen zu digitalen Reproduktions- und Simulationstechniken und der damit einhergehenden Implosion von Realität und Fiktion, von Original und Kopie;<sup>23</sup> c) sie begreifen Medien nicht bloß als „extensions of man“ (McLuhan), sondern hauptsächlich als das Ergebnis waffentechnologischer Eskalation (v. a. F. Kittler, P. Virilio). Dementsprechend schreiben sie Mediengeschichte in erster Linie als Kriegsgeschichte. d) Sie verzichten auf alle wertideologischen und sozialpädagogischen Besorgnisse, um sich einen ungeschminkten, nicht durch Kultur- bzw. Ideologiekritik entstellten Blick auf die Medien zu ermöglichen;<sup>24</sup> und e) sie erwarten in aller Regel auch keine Befreiung mehr von den Medien (mit Ausnahme P. Weibels).

Stellvertretend für andere, untereinander durchaus divergierende Medientheoretiker wie z. B. N. Bolz, V. Flusser, P. Virilio, P. Weibel möchte ich die Medientheorie des Bochumer Literaturwissenschaftlers F. Kittler zur Begründung heranziehen. Ihm zufolge beginnt die Geschichte der neuen Medien in der Wendezeit anno 1800. Zu dieser Zeit ist die

<sup>23</sup> Wenn J. Weizenbaum zum Beweis der Unterscheidung von Realität und Fiktion einen Gedanken Woody Allens einbringt, wonach die Realität der einzige Ort sei, an dem er ein saftiges Steak bekommt, so erstaunt weniger die Hilflosigkeit seines Arguments, als sein ungestörtes Vertrauen in die amerikanische Nahrungsmittelindustrie; und wenn Sir H. Putnam mit seinem Gedankenexperiment „Hirn im Tank“ ebenfalls die Unsinnigkeit und Vergeblichkeit des Einzugs dieser Differenz zu bekräftigen versucht, dann hat er stillschweigend schon a priori vorausgesetzt, was er erst noch zeigen müßte, nämlich die „ontologische Differenz“ von Realem und Imaginärem. Vgl. H. Putnam, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte* (Frankfurt a. M. 1982) 21 ff.

<sup>24</sup> Wenn F. Kittler die Aussage M. Foucaults „ohne Abstand etwas sagen zu wollen“ zu seinem Programm macht, um die Reinheit seines Gegenstandes zu erhalten, dann geht es ihm nicht um die Wiederherstellung irgendeiner Unmittelbarkeit. Unmittelbarkeit heißt hier im streng Foucaultschen Sinn, die Geschichte der Medien selbst sprechen zu lassen und sie nicht durch die „sinnhafte“ Auslegung hermeneutischer Wissenschaft zu ‚verfälschen‘. Um aber seinen Gegenstand überhaupt zu finden, muß F. Kittler die Medienhistorie als „Theorie-Fiktion“ vorstellen. D. h. er muß versuchen, sich seinem Gegenstand durch Umschreibung und Umkreisung anzunähern, ohne ihn zu benennen. Damit gerät er aber in den Verdacht, ein betrügerischer Sprachspieler zu sein, der vorgibt, Aussagen zu treffen, die in der Wirklichkeit keine adäquate Repräsentanz haben. Nur, wie kann ein anderer beweisen, daß er die Wahrheit sagt und selbst *kein* ‚Betrüger‘ ist? Zur methodologischen Ausrichtung F. Kittler, *Aufschreibesysteme ...*, a. a. O. 429 ff.

Schrift bzw. das Buch ‚das (Verbreitungs)Medium‘ schlechthin. Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht durch den preußischen Staat und die beginnende Alphabetisierung auch marginaler Gruppen setzen ‚die Schrift‘ in die Lage, diese totale Funktion auszuüben und ‚den Menschen‘ auf einen allgemeinen Sinn festzulegen. Alle Botschaften müssen das „Nadelöhr des Signifikanten“ (Lacan) passieren. Es wird deutlich, daß alle Insignien der Aufklärung (*das Subjekt, der Geist, die Geschichte, die Erziehung*) AusDruck einer Epoche der Schrift und des Buchdrucks sind. Der Einbruch der Elektrik und die Ausdifferenzierung der Schrift in Optik, Akustik und Schrift beenden ihren Universalitätsanspruch. Die Schrift wird Medium anderer Medien. Das Grammophon bietet nach Kittler einen besseren Speicher, der Film erlaubt eine neue Technik des Sehens und Wahrnehmens, und die Schreibmaschine erzeugt eine neuartige Mechanik des Schreibens. Alle neuen Speichermedien konstituieren sich zunächst mit autonomen Datenflüssen und eigenen, spezifischen Frequenzen und Schaltungen. Schon diese „Aufschreibesysteme“ bereiten für Kittler den Boden für Theorien und Techniken, „die Informationen nicht mehr mit Geist verwechseln“. <sup>25</sup> Die mikroelektronische Revolution und die Erfindung elektronischer Medien setzen auch dieser Pluralisierung von Datenströmen ein Ende. Die voneinander in Schrift, Ton und Bild getrennten Datenflüsse werden jetzt durch Mikroprozessoren in einem einzigen komplexen System so verschaltet, daß sie wieder zusammenfließen und sich von nun an selbst generieren. Diese Möglichkeit offeriert der Computer. Ihm „ist alles Zahl: bild-, ton- und wortlose Quantität“ (GFT 15). Diese erste universale DenkSchreib-Rechenmaschine, die zugleich speichert, berechnet und überträgt, ermöglicht nicht nur transversale Übergänge von einem Medium ins andere, sie macht auch ununterscheidbar, was Wirklichkeit und was Fiktion ist, und wer Mensch und wer Maschine ist (GFT 219).

Diese Behauptung belegt eindrucksvoll die sogenannte „Turing-Maschine“. Dieser Prototyp aller zukünftigen (Computer)Generationen kann im Foucaultschen Sinn als das „historische Apriori“ der Begegnung von Mensch und Maschine angesehen werden, weil sie die „Ordnung der Dinge“ nach neuen paradigmatischen Denkgesetzen regelt.

Zur Beantwortung der Frage nach der Denkfähigkeit von Maschinen schlägt A. Turing ein Imitationsspiel vor. Ein Zensor C befragt zwei unsichtbare Gegenüber A und B, von denen einer Mensch, der andere Maschine ist. Die Aufgabe des telekommunikativ mit A und B verbundenen Zensors ist es, aus den in Maschinenschrift erteilten Antworten herauszufinden, wer von beiden die Maschine ist. Sowohl A als auch B haben die Möglichkeit, Antworten zu simulieren oder den Fragenden zu belügen. Löst die Maschine alle (potentiellen) Fragen, ohne daß der Interviewer C eine eindeutige Entscheidung treffen kann, so ist nach Turing die Unmöglichkeit einer solchen Unterscheidung bewiesen.

Gleichgültig, ob es wirklich jemals gelingen wird, einen Computer so zu programmieren, daß er „Turing's Test“ bestehen würde und damit ‚den Menschen‘ supplementieren könnte, beweist dieses technische Arrangement zumindest eines: Durch die Frage und Antwort vermittelnde Tätigkeit des Druckers und seines AusDrucks wird der Mensch selbst zur Maschine. Angeschlossen an das System digitaler Verarbeitung bilden Mensch und Maschine einen integrierten Schaltkreis. Dieses Prinzip des Interface besagt: „Der Apparat macht nur, was der Benutzer will; doch dieser verwirklicht wiederum nur das, wofür die Maschine programmiert ist.“ <sup>26</sup> Der Mensch als solcher ist zwar vor dem Bildschirm noch anwesend; in seiner ehemaligen Funktion als ordnungsstiftender Macher und sozialer Kommunikationspartner verschwindet er aber. Beide laufen nach Programm.

<sup>25</sup> F. Kittler, *Grammophon Film Typewriter* (Berlin 1986) 30; zit. im weiteren durch die Sigle GFT.

<sup>26</sup> J. Baudrillard, *Videowelt ...*, a. a. O. 123.

„Mithin zählen nicht die Botschaften oder Inhalte ..., sondern ... einzig ihre Schaltungen.“ (GFT 5)

Diese neue Synergie von Mensch und Maschine, die das alte Interface Mensch und Natur ersetzt und im übrigen auch die Geschlechter-Differenz beseitigen wird, zeigt uns vor allem zwei Dinge:

a) Sie zeigt uns das Verschwinden der Autorschaft des modernen, selbständig handelnden, mit Willen und Bewußtsein ausgestatteten Menschen der Aufklärung. An die Netzwerke von Datenbanken angekabelt, ist er nur noch Durchgangsstation, Knotenpunkt von Informationsströmen, die er sortiert, schichtet, segmentiert und nach festgelegten Befehlen im In- und Output-Verfahren herausnimmt, wiederein- und weitergibt. Zwar kann er nach wie vor seinem Narzißmus – vor dem Terminal sitzend – frönen und sich als etwas Einmaliges und Unvergleichliches fühlen. Sein Angeschlossen-Sein an die DenkSchreib-Rechenmaschinen zeigt ihm aber jeden Tag, daß er das schon längst nicht mehr ist. Daher muß auch die Hoffnung eines postmodernen Sprachspielers, den Terminal wie eine Röhre zu benützen und durch Erfindung immer neuer, komplexerer Sprachspiele das bloße (digitale) Funktionieren zu überlisten, fiktiv und illusionär bleiben: muß dieser doch die Denk- und Handlungsbefehle der Maschine innervieren und selbst zur informationsverarbeitenden Maschine werden.

Dennoch besitzt das „fraktale Subjekt“ nach wie vor Möglichkeiten des Eingreifens. Wie das Kommunikationsmodell zeigt, kann es als Verdickung im elektronischen Netz der Systeme zumindest zum Störfall werden. So kann es etwa in Datenbanken eindringen und dort entweder Informationen abfangen, umleiten und umsortieren; oder es kann Computerviren in die Kommunikationskreisläufe einstreuen und die dort befindlichen Daten in Aufruhr oder zum Absturz bringen. Seine Machtlosigkeit manifestiert sich aber bereits dort, wo das zerbröselte Subjekt nicht mehr kontrollieren kann, welche Informationen es zum Verschwinden bringt, ob lebensnotwendige oder lebensbedrohende. Deshalb haben solche *punktuell-fröhlichen Strategien* nichts mehr mit Überwindung, Umkehrung oder Wiederaneignung<sup>27</sup> zu tun. Da es im Innern des Netzwerks und nicht außerhalb operiert, ist sein interzeptionell-ästhetisches Spiel immer schon ‚entfremdet‘ oder ‚verdinglicht‘, um noch einmal zwei Begriffe vergangener Zeiten zur Klärung des Sachverhalts zu bemühen.

b) Sie zeigt aber auch die Nivellierung aller zu vermittelnder Inhalte. Dieser Schritt der Angleichung ist nach Kittler vollzogen, wenn „Filme und Musiken, Anrufe und Texte über Glasfaserkabel ins Haus kommen, (und) die getrennten Medien Fernsehen, Radio, Telefon und Briefpost“, in Biteinheiten verrechnet, zusammenfallen (GFT 7), die strukturellen Unterschiede zwischen den Medien verschwinden und jede Information digitalisiert verarbeitet auf BildSchirm projiziert wird mit dem ehemals ‚Mensch‘ genannten „Durchlauferhitzer“ davor. Jedes Medium ist dann hinreichend durch jedes andere Medium re-

<sup>27</sup> Beim Begriff „Wiederaneignung“ muß, was gemeinhin übersehen wird, zwischen einer progressiv-amerikanischen und regressiv-europäischen Form der Aneignung der Bilder unterschieden werden. Während die kontinentale Sichtweise noch Inhalte aufweist (regionale, ideologische, kosmologische), zeichnet sich die atlantische durch ihren ausschließlichen Warencharakter aus. Sie stellt eine reine Orgie von Zeichen dar, die erst aufgrund ihrer Leere so faszinierend wirkt. Amerikas einzige Mythologie sind mithin die Medien. „Wiederaneignung“ im amerikanischen Sinn hieße demnach: Entlassen der Zeichen in ihr willkürliches Spiel reiner Verknüpfbarkeit. Mithin ist auch die europäische Hoffnung auf „eine kritische Einstellung zu Massenkultur und Konsumgesellschaft letztlich eine Fata Morgana der Kritik“ (ebd.). Weil diese nicht mit der „Faszination des Codes“ rechnet, verlegt sie sich viel lieber auf Ideologiekritik. Gefunden bei S. Lothringer, Foreign Agent (Berlin 1991) 60.

präsentiert. Medien bestätigen, bekräftigen und potenzieren sich gegenseitig. Nicht mehr und nicht weniger wollte M. McLuhan mit seinem zum Schlagwort verkommenen Satz „das Medium ist die Botschaft“ sagen. „Ein Medium ist ein Medium ist ein Medium“ in der Sprache Kittlers, der damit ein bekanntes Poem von Gertrude Stein aufnimmt und variiert. Aber damit nicht genug. „Ein totaler Medienverbund auf digitaler Basis wird den Begriff Medium selbst kassieren. Statt Techniken an Medien anzuschließen, läuft das absolute Wissen als Endlosschleife.“ (GFT 6) Und da die Menschen auch nicht über die göttliche Kraft einer universalen Beschreibungsnummer verfügen, die sie den Medien einführen könnten, um sie auf eine endlose Bahn zu schicken, die sie unvermeidlich zum Absturz bringen müßte, gibt es auch keine Rück- oder gar Umkehr hin zu qualitativen Unterschieden in den Botschaften – hermeneutische Illusion aller bürgerlichen oder antibürgerlichen Rezeptionsästhetiken von Adorno über Marcuse bis zu H. R. Jauß oder P. Bürger. Der Weg zu menschlicheren Verhältnissen oder gar humanistischen Perspektiven ist dann ausgeschlossen. So gesehen verwirklicht sich nicht wie Hegel, im Zeitalter der Schrift und des Buchdrucks sozialisiert, noch glaubte, ‚der Geist‘ oder ‚das Subjekt‘, sondern seine Instrumente: *die Medien*. Diese definieren jetzt die Form der Wahrnehmung, die Art der Informationsgewinnung, -speicherung und -übertragung und bestimmen auch noch das Ende dieser Entwicklung. In dem Maße, wie die Informationsmaschinen den Menschen davonlaufen, werden ihre sogenannten Erfinder überflüssig (GFT 372). Der Mensch kann verschwinden „wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“.<sup>28</sup> Bleiben wird allein: die pure *Materialität der Medien*, das *Angeschlossen-Sein*, der *Austausch von Informationen*, und das *Ereignis der leeren Form ihrer Zirkulation*.

„Ich glaube, Humanismus ist etwas ganz Miserables.“  
(Vilém Flusser)

Was aber sind die Konsequenzen, wenn jede anthropologische Hoffnung auf Re-Codierung oder Re-Medialisierung durch die rasende Entwicklung der Medien selbst zunichte gemacht wird und offensichtlich nur das Auto(generös)generative der technischen Mittler bleibt?

Sicher ist jedenfalls, daß die Autonomie der medialen Systeme auf der Ebene der sozialen Handlungskoordination weder eingeholt noch institutionell eingebunden, rückgebunden oder gar ordnungspolitisch überholt werden kann. Die elektronischen Medien haben in einem unglaublichen Tempo alle subjektiv-objektiven Vermittlungsprobleme der kritischen Linken sowie alle ihre Hoffnungen auf die Restituierung irgendeines Referenten ihrer Diskurse (Subjekt, Geschichte, Natur) – anthropologischer Traum jenseits von Entfremdung und Verdinglichung – zerstört. In diesem Sinn erscheinen sowohl die wiederholt emphatisch vorgetragenen „Virtualisierungen“ machtfreier, kommunikativ entzerrter „autonomer politischer Öffentlichkeiten“ als auch die im Interesse einer Organisation politischer Gegenöffentlichkeiten aktualisierten Kritiken an manipulativen und betrügerischen Techniken sozioökonomisch formbestimmter Medien merkwürdig anti-quiet. Sie sind m. E. sowohl der Sache wie dem Geschehen nach unangemessen und bleiben ihm äußerlich. *Was* die Adressaten medialer Botschaften denken oder tun, *wer* sie betrügt oder belügt, und *wie* sie geführt und manipuliert werden, wird, wie zeitgemäßere Medianaalysen zeigen, immer beliebiger und durch den Einsatz zunehmend komplexer werdender Datenverarbeitungsmaschinen in der Informationsgewinnung und -weitergabe

<sup>28</sup> M. Foucault, Die Ordnung der Dinge (Frankfurt a. M. 1980) 462.

immer ungreifbarer. Wichtig ist nur, daß gesendet wird, daß die Maschine läuft, nicht, was bzw. was nicht gesendet wird. Differenzen, Störungen oder Brüche ergeben sich höchstens an den Schnittstellen und Verbindungsstellen, wo Mensch und Maschine Interfaces bzw. Synergien bilden, und wo Teilsysteme nicht rausch-, sprich störungsfrei in Medienverbundsysteme integriert und dadurch Informationen nicht an ihren Bestimmungsort transportiert werden können. Hier sind Interventions- bzw. Interzeptionsmöglichkeiten, d. h. medienästhetische Spielzüge sicher weiterhin möglich. Das Menschliche ereignet sich nur noch dort, wo, wie Lacan sagt, die symbolische Maschine kurzfristig angehalten wird, sei es durch eine Störung, eine Unterbrechung oder einen Unfall.

Mithin wird wohl auch das gegenwärtig so euphorisch betriebene Bemühen von Medienkünstlern, die in der Nachfolge von Brecht, Benjamin und Enzensberger den ungelösten Traum von der Umwandlung der Medien in eine universelle Interaktionsmaschine hegen, in einer neuen Illusion enden. Denn das Publikum läßt sich von neuen Medienbildern und Bilderwelten vielleicht faszinieren und zum Konsumieren verführen, zum aktiven Mitmachen jedoch kaum animieren. Passiv und der Indifferenz verfallen, verfolgt es lieber die Schattenbilder an der Höhlenwand. Demnach bleibt alles wie gehabt. Das Publikum gefällt sich weiterhin in der Rolle des Konsumenten, den Produzenten fällt die Aufgabe zu, neue Märkte und Vernetzungsmöglichkeiten für die Ausweitung des Medialen auszukundschaften, und die Medien werden senden, senden, senden ...

### Inhalt und Umfang des japanischen Kunstbegriffs\*

Von Günter SEUBOLD (Bonn)

Wohl kaum dürfte die These, daß der japanische Kunstbegriff ein anderer sei als der abendländisch-europäische, Verwunderung auslösen. Warum sollte nicht, was nach Kultur und Gesellschaft so augenscheinlich differiert, auch im Bereich der (schönen) Kunst sich niedergeschlagen haben! Und schon ein erster Blick auf die japanische Geschichte der Kunst wie auf deren Theoriegeschichte wird einem diese Vermutung bestätigen. Daß man so etwas Schlichtes und Alltägliches wie Teetrinken – mag man im Westen das Ganze, undeutlich genug, aber etwas erhabener, mystischer und esoterischer, auch als „Teeceremonie“ oder gar „Teekult“<sup>1</sup> bezeichnen – als „Kunst“ begreift, löst beim europäischen Beobachter durchaus Verwunderung aus.

Dieser erste Blick wird allerdings noch weitere, darüber hinausgehende Irritation hervorrufen: Seit der Berührung der japanischen Kultur mit der europäischen im 16. Jahrhundert ist der Einfluß europäischer Kunst und Kunstvorstellung nachweisbar; und der im gegenwärtigen Japan dominierende Kunstbegriff ist der aus dem Westen übernommene.

---

\* Folgender Aufsatz ist durch meine Studien während einer von der Japan Society for the Promotion of Science (JSPS) gewährten einjährigen Fellowship an der Tōhoku-Universität in Sendai ermöglicht worden. Hierfür gilt nicht nur der JSPS und der mit ihr in Deutschland zusammenarbeitenden Humboldt-Stiftung, sondern auch meinem Gastprofessor Tadashi Kōzuma und dem Initiator meines Aufenthaltes, Herrn Dr. Weinmayr, mein herzlichster Dank. Darüber hinaus bin ich all jenen Professoren und Studenten zu Dank verpflichtet, die meine Bemühungen durch ihre Gesprächsbereitschaft und Hilfe gefördert haben; in besonderer Weise waren dies Prof. Shino, Sendai, und Prof. Fujita, Tōkyō.

<sup>1</sup> Vgl. A. Berliner, *Der Teekult in Japan* (Leipzig 1930).